Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 30

Artikel: Pompejanische Reiseskizze
Autor: A.K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648046

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pompejanische Reiseskizze

Wie Zeitungsberichten zu entnehmen war, sind die klassischen Ruinen von Pompej schwer bombardiert und unter andern Gebäulichkeiten auch die hienach erwähnte Casa dei Vettii beschädigt worden.

Glücklicherweise vermag die Kriegsfurie den Erinnerungen an schöne Erlebnisse nichts anzuhaben. Meine Erinnerung an den einstigen Besuch der toten Stadt lebt umso unzerstörbarer weiter, weil mir der Erinnerung milde Göttin eine lebensfrohe Vertreterin des schönen Geschlechtes vor das Auge zaubert, der ich mich zu freudigem Dank verpflichtet fühle.

Lang, lang ist's her seit jenem schönen Frühlingsmorgen, da ich, damals noch ein Jüngling mit lockigem Haar, wissbegierig am Eingang zur marmornen Pracht und Herrlichkeit von Pompeji stand. Mit brennender Ungeduld wartete ich bei der Porta Marina, beim Seetor, auf das Erscheinen des als Torhüter amtenden zweibeinigen Zerberus. Bevor dieser endlich erschien, richtete eine dort ebenfalls wartende hübsche junge Dame ganz unvermittelt die Frage an mich, ob ich als Begleiter bei der Wanderung durch die tote Stadt einen Führer zu nehmen gedenke. Sie sei der Meinung, solche Ciceroni seien meistens Chiacchierini und schwatzen einem nur den Kopf voll; sie ziehe es vor, sich ungestört ihren Eindrücken hinzugeben und könne umso eher auf einen Führer verzichten, als sie dank guter Vorbereitung genügend orientiert sei.

Was war da gegebener, als die Gelegenheit beim Schopfe zu fassen? Ich erlaubte mir daher die höfliche Frage, ob ich mich ihr anschliessen dürfe. Nachdem diese Frage senza complimenti bejaht worden war, zogen wir zusammen los; ich mit dem Mut des wissensdurstigen Jünglings vor dem verschleierten Bild zu Sais, sie mit dem sichtlichen Bestreben, mich nicht durch Offenbarung allzu schwerer Weisheit in Verlegenheit zu bringen. Es schien ihr nichts ferner zu liegen, als die Absicht, mit kühner Hand den Schleier zu lüften, hinter dem hier heiteres Griechen- und Römertum in den blauen, unerforschlichen Himmel aufragt und das einen umfängt mit dem Zauber seines frohen Lebenswillens. Ja, meine schöne Begleiterin befliss sich einer Zurückhaltung, die soweit ging, dass sie es vermied, gewisse Sehenswürdigkeiten gleichzeitig mit mir in Augenschein zu nehmen. Ganz energisch lehnte sie dies ab, als der bei der Casa Vettii, dem Haus der Vettier, einer in den Jahren 1894 und 1895 ausgegrabenen Villa eines reichen Römers, stationierte Aufseher auf ein in dem Hausflur befindliches verschlafenes Kästchen hinwies mit der Frage, ob er es, trotz der darin enthaltenen, gewagten Darstellung einer verborgenen Wahrheit, öffnen solle. „Ma certamente" antwortete meine sprachenkundige Gefährtin, indem sie zu mir gewandt beifügte: „ich will auch diese Merkwürdigkeit sehen, aber allein."

So geschah es denn auch: der Besichtigung des symbolisch dargestellten Triumphes der von Lebenskraft strotzenden einen Wagschale über den toten Mammon im Geldsack der andern Schale wurden getrennte Sitzungen geweiht, und so vermochte die in dem Kästchen eingeschlossene Wage mit dem sehr ungleich gewichtigen Inhalt ihrer Schalen keine Verwirrung anzurichten. Der Eindruck, den das dargestellte, schwerwiegende Urgeheimnis auf uns machte, wurde allem Anschein nach von keiner Seite mit der vom Aufseher befürchteten sittlichen Entrüstung quittiert, die Darstellung wurde vielmehr als unantastbare ewige Wahrheit hingenommen. Etwa so, wie es in solchen Dingen im alten Aegypten geschah, und wie dies heute noch in Indien der Fall ist, wo der gebildete Hindu gemäss uralter Tradition in gewissen Darstellungen zumeist rein nichts anderes erblickt, als das allgemein verbreitete Sinnbild der zeugenden Naturkraft. Ob ihr Walten und Wägen, wie es im besagten Kästchen dargestellt ist, auf unsern Stockzähnen leise belächelt wurde, verschweigt des Sängers Höflichkeit. Jedenfalls entfuhr diesbezüglich kein einziges Wort den Schranken unserer Zähne. Der Lust zum Fabulieren tat dies jedoch weiter keinen Abbruch. Und wenn auch unser Lunch, bestehend aus einer Tafel Schokolade, dem einzigen Proviant, den meine Gefährtin bei sich hatte, und den sie redlich mit mir teilte, als wir auf den Sitzstufen des Amphitheaters Mittagshalt machten, kein Lucullusmahl war, so trat dafür in der schönen Umwelt die Phantasie in so beglückender Weise in die Lücke, dass es uns nicht so schwer fiel, bis gegen Abend sozusagen ohne Speis und Trank in der toten Stadt auszuharren. Sonst heisst es nach einem italienischen, dem Materiellen den Vortritt einräumenden Spruch: „Prima mangiare, deinde filosofare." Bei uns hiess es an jenem Tage: Prima filosofare, deinde mangiare. Letzteres wurde schliesslich dann aber umso gründlicher besorgt. Die Anordnungen hiefür traf mit philosophischer Ruhe meine Gefährtin, was mich übrigens nicht mehr verwunderte, als ich in den Besitz ihrer Visitenkarte kam, nach welcher sie sich als cand. phil. aus Sankt Petersburg entpuppte.

Dank ihrer weisen Führung war mir denn auch, als ob ich so sicher wie in der Fortuna ihrem Schiff durch die bunte Fülle der Eindrücke segelte. Und nicht nur durch die in hohen Wellen auf uns eindringende geistige Atmosphäre von Pompeji konnte ich mich ruhig ihrem Steuer anvertrauen. Auch dort, wo Gewandtheit im Italienischen und im Verkehr mit den Einheimischen mit Kellnern, Droschkenkutschern u. sw. nötig waren, konnte ich, der ich glaubte, mir auf meine Kenntnisse von Land und Leuten und ihrer Sprache etwas einbilden zu dürfen, ihre Ueberlegenheit spüren. Jedenfalls wäre ich weder im Restaurant Suisse, wo wir uns eine opulente, mit Vesuvwein angefeuchtete Cena leisteten, noch beim Markten mit dem Droschkenkutscher, der uns in einer unvergesslich schönen Abendfahrt aus der stillen alten Welt von Pompeji ins lärmende Getümmel von Neapel brachte, niemals so rasch und billig handelseinig geworden, wie diese energische Dame aus dem Zarenreich. Gern teilte ich, da sie es nicht anders haben wollte, unsere Auslagen mit ihr.

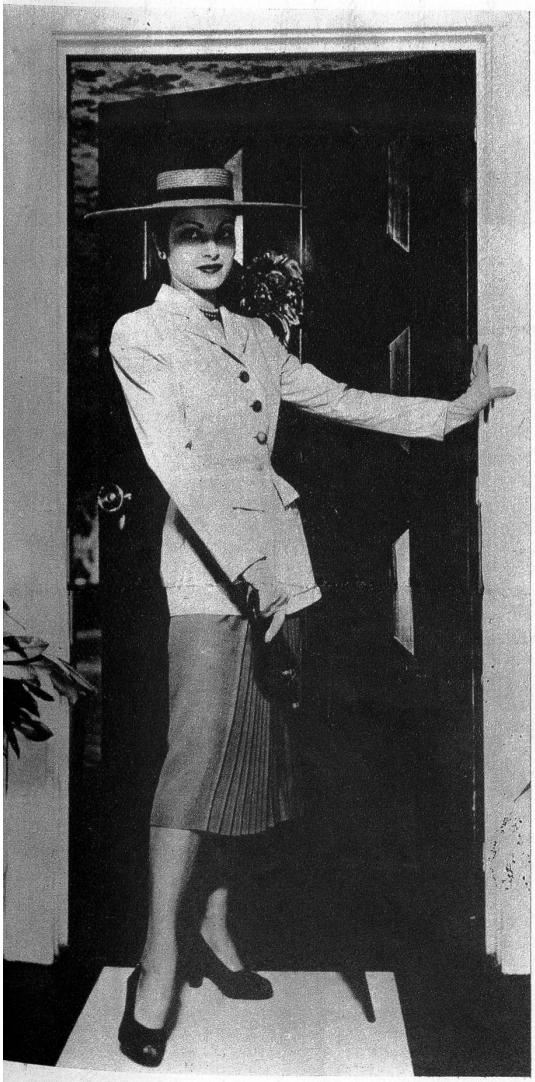
Als ich kürzlich in einem Freundeskreise dieses Erlebnis erwähnte, meinte man unisono: „ja, es hätte aber dem lockigen Jüngling damals auch anders gehen können." Chi lo sa!

Trotzdem erinnere ich mich auch heute noch mit Vergnügen an das Zusammentreffen mit jener jugendfrohen Studentin; ich glaube nach wie vor, durch die Gunst eines Zufalles etwas unerwartet Gutes erlebt zu haben. Etwas, das wohl wert gewesen wäre, durch ein weniger verwelkliches Zeichen verdankt zu werden, als es der Blumenstrauss war, den ich dem liebenswürdigen Jungfräulein mit einer „buona stretta di mano" überreichte, als es mit dem nächsten Schiffe weiterreiste in die ungewisse Zukunft, wie sie die damaligen Zustände in ihrer russischen Heimat mit sich brachten. Zustände, die zu jener Zeit das Zarenreich unter den Druck des Nihilismus setzten, der namentlich unter der studierenden Jugend beider Geschlechter und auch in den höchsten Ständen stark vertreten war.

Hierüber liess meine pompejanische Reisegefährtin kein Sterbenswörtlein verlauten. Es schien mir daher nicht gentlemanlike, die heitere Gegenwart mit Fragen über ihr Verhältnis zu den damals in ihrer Heimat herrschenden Zuständen zu beschweren.

Aber unter dem starken Eindruck dieser Zustände schien beim Abschied auf dem suol fertile di Napoli nichts üppiger zu reifen als das Phantasiegebilde, es habe sich bei meinem zufälligen Zusammentreffen mit der distinguiert auftretenden Russin um nichts anderes gehandelt, als um ein kleines Erlebnis mit einer – nach Frankreich fliehenden Grossfürstin.

A.K.



Apartes Sommerensemble, bestehend aus grauer Jacke und dunklem Jupe, dem vorne Plissé eingesetzt sind